



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : Roman : (siebente Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Hexe von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Siebente Fortsetzung)

Hans Adolf war sehr gnädig. Er ließ sich von dem Überfall der Franzosen bei Köln berichten, wo Heilwig ihren Vater verloren hatte, von dem sie noch nicht wußte, ob er in Sicherheit war, und versprach, sich ungesäumt danach zu erkundigen. Dann mußte Heilwig von ihrem Erlebnis in der Stadt Mayen berichten und der Herzog tat mehrere Fragen, die die Jungfrau nicht recht verstehen konnte. Sie beantwortete sie nach bestem Ermessen. Ja, es gab einen Stadtschreiber, der für den Bürgermeister regierte. Er war nicht gerade liebenswürdig.

„Ihr kanntet ihn?“

Heilwig errötete. „Er kam täglich, Eure Gnaden!“

„Was sprach er mit Euch?“

„Er gelobte mir Hilfe, aber, ich glaube —“, Heilwig stockte und der Herzog sah sie durchdringend an.

„Ich verstehe schon!“ sagte er mit einer Handbewegung. „Der Rujon würde Euch gern in seine Gewalt bekommen haben. Gut, daß Ihr davonliefet. Ihr habt noch Glück gehabt!“

„Ich bin nicht davongelaufen, sondern von einem jungen Manne errettet worden, den ich fast nicht kannte!“ erwiderte Heilwig und erzählte nun von Sebastian von Wiltberg und dem Loch in der Mauer. Hans Adolf hatte vor ihr gestanden; jetzt nahm er in seinem großen Stuhl Platz und winkte Heilwig, sich auf ein Tabouret zu setzen. Er war sehr aufmerksam geworden und unterbrach Heilwig mit keinem Wort. Erst, als sie geendet hatte, richtete er seine großen dunklen Augen auf sie.

„Diesem leichtsinnigen Junker wird Eure Flucht recht teuer zu stehen kommen.“

„Niemand wußte es doch —“ begann Heilwig, aber der Herzog lächelte.

„Liebe Jungfrau, ich will dem Herrn wünschen, daß der Stadtschreiber ihn in Ruhe läßt. Nach dem, was Ihr erzählt, nämlich, daß Euer Retter bei Euch mit dem Schreiber zusammengetroffen ist, so wird dieser natürlich Verdacht

schöpfen. Wenigstens würde ich es tun, wenn ich besagter Schreiber wäre. Aber wir wollen das Beste hoffen und ich bitte Euch, sich nicht allzu schlimme Gedanken über den fremden Junker zu machen. Der eine Jüngling fällt auf dem Felde der Ehre, der andere muß im Kerker sterben. Es ist kein angenehmes Abscheiden, wer aber etwas Gutes tat, dem wird auch dies Sterben leicht!"

"Gnädiger Herr!" Heilwig stand erregt auf. "Dem armen Junker darf doch kein Haar von seinen Landsleuten gekrümmt werden. Lieber bin ich bereit, wieder in den Turm zu Mayen zu gehen und zu warten, bis Eure Gnaden mich erlösen!"

Hans Adolf klopfte sie auf die Wange.

"Ihr glaubt, ich würde Euch erlösen, wenn Ihr noch als Heze im Turm säßet? Wenn ich gahnt, welcher Kleinod darin war, ich würde nicht gezögert haben. Nun werde ich dies Städtlein wohl in Frieden lassen müssen. Der Luxemburger will an die Mosel und ich stehe unter seinen Befehlen!" Er seufzte ein wenig und spielte mit seinem Degen, fragte aber dann gleich weiter.

"Also mit dem Weib, das hier die Gritt genant wird, seid Ihr gekommen. Was denkt Ihr von ihr?"

"Sie zürnt mir, weil ich die Heze aus dem Turm und nicht der kleine Jäger bin, für den sie mich hielt. Auch hat sie mich betrogen, weil ich nach dem Kloster Laach wollte und sie mich nach Andernach brachte."

"Sie hat auf dem Wege mit niemandem gesprochen?"

"Nicht, nachdem sie mich fand. Aber das war schon am Morgen und ich hatte mich schon hinter Felsen und Wald versteckt, weil einzelne Leute kamen."

"Also in Mayen ist ein Loch in der Mauer?" fragte der Herzog plötzlich, und als Heilwig bejahte, verabschiedete er sie sehr gnädig.

"Wir werden uns öfters sehen, Fräulein, und ich freue mich des holden Zuwachses in meinem Gefolge. Laßt Euch von den Junkern den Kopf nicht allzusehr verdrehen — es sind brave Gesellen, aber sie spielen mit Mädchenherzen. Gerade, wie ich es ehemals tat; aber nun bin ich brav geworden und meine es ehrlich!"

Er führte Heilwigs Hand leicht an die Lippen und geleitete sie aus seinem Zelt. Sehr nachdenklich ging sie wieder dem ihren zu. Aber ihre Gedanken weilten nicht bei dem galanten Fürsten, sondern gingen in jene graue kleine Stadt, von der sie nichts kannte, als das Gefängnis, ein paar Stuben und ein Loch in der Mauer.

Die Tage gingen hin. In der Ferne hörte man wohl Kanonendonner und dann waren es die Franzosen, die von Trier aus ihre Raubzüge machten und die Burgen beschossen und aufbrannten. Oder es war Montecucculi, der einmal ganz in der Nähe von Koblenz stand, dann aber nach dem Schwarzwald ging. Lurenne und er spielten Schach miteinander, wie man sagte; die Heere schoben sich bald hier, bald dort hin, und die Landschaften, über die sich die Soldaten ergossen, wurden wüst und ausgeplündert.

Bei den Braunschweigern ging es im ganzen noch erträglich her, aber die Soldaten behängten sich doch auch mit goldenen Ketten, die sie gefunden haben wollten, und die Frauen im Troß trugen seidene Kleider, die ihnen nicht immer paßten. Die hohen Herren sahen diese Dinge nicht, oder wollten sie nicht sehen; aber die jungen Offiziere erhandelten sich manches Geschniede, das ihnen in die Augen stach.

So schenkte Jostas seiner Base plötzlich einen mit roten Steinen besetzten Armreif und zugleich einen schwarzen Seidenrock mit roter Samtjacke.

„Es wird Euch gut kleiden, Base!“ sagte er dabei, aber Heilwig sah ihn fragend an.

„Woher nehmt Ihr diese schönen Sachen?“

„Ich habe sie nicht genommen“, versicherte er, „sie sind gerade billig zu haben und man muß die Gelegenheit wahrnehmen. Nachher kauft sie ein anderer und dann hat man das Nachsehen!“

„Und woher nehmen die Verkäufer die Ware?“

Jostas zuckte die Achseln.

„Base, in Eurer Stelle würde ich nicht so viel fragen. Krieg ist Krieg und manchmal wird die Löhnung schlecht bezahlt. Also muß der Soldat sich selbst helfen. Die Leute im Land hier haben schrecklich viel Geld! Die Kerle haben neulich einmal ein Kloster ein wenig gebrandschatzt: die Madonna trug eine Menge von Armbändern und Halsketten. Was soll die gute Frau damit?“

Heilwig schob den Armreif von sich.

„Ich will kein Kirchengut und auch kein gestohlenen Gewand!“ sagte sie heftig, und der Junker setzte eine beleidigte Miene auf.

„Base, seid verständig! Ich habe es doch nicht genommen, und warum wollt Ihr nicht etwas Gutes in dieser üblen Zeit? Wenn Ihr dann später heiratet, braucht Euer Herr Vater Euch nicht mehr alles zur Aussteuer zu geben!“

„Ach, ich denke nicht ans Heiraten und weiß nicht einmal, wo mein Vater ist!“

„Der Herr von Sehestedt wird sich schon finden“, erwiderte Jostas, „und was das Heiraten betrifft, so seid Ihr schon lange mit mir versprochen!“

„Mit Euch?“ Heilwig tat, als machte sie große Augen und Jostas setzte sich zu ihr.

„Es ist so, liebe Base! Einmal muß es gesagt sein, und ich bin ganz damit einverstanden. Unsere Väter haben es schon lange miteinander abgemacht, und meine Mutter sagte es mir mehr als einmal. Gleich danach, als mein Vater den Schlagfluß kriegte und in zwei Stunden tot war. Es paßt auch sehr gut mit unsern Gütern. Ihr wißt, ich habe Schierensee, und Euer Vater hat Sehestedt. Ehemals sind beide Güter in einer Hand gewesen und es ist gut, wenn es wieder so wird. Zuerst als die Frau Mutter mit mir von der

Abmachung sprach, habe ich nicht viel danach gehört, denn ein rechtschaffener Junker muß seine Freiheit behalten. Aber ich bin jetzt ruhiger geworden, und ich kann wohl sagen, daß Ihr mir gut gefällt und ich dem Allmächtigen dankbar bin, Euch hier getroffen zu haben!"

Josias sprach ruhig, und Heilwig sah ernsthaft in sein gutes, männliches Gesicht. Ihr Vater, der Staatsrat, hatte niemals viel mit ihr geredet, und ihre Mutter war früh gestorben. Aber sie wußte, daß sie einmal heiraten müßte, und einmal hatte ihr Vater auch darüber eine kurze Andeutung gemacht. Denn eine Erbtöchter, wie sie, ging nicht in eins der holsteinischen Frauenklöster, die der evangelische Adel nach der Reformation an sich gebracht hatte, um seine unvermählten Töchter zu versorgen. Eine Erbtöchter suchte sich einen Eheherrn, oder es wurde ihr einer gebracht. Und daß Josias Sehestedt der Mann war, der sie heiraten sollte, wußte sie lange. Ebenso, daß er mit dem Herzog bei den Braunschweigern stand. Nun aber saß sie schweigend und spielte mit dem Armreif, der einst einem Muttergottesbilde gehört hatte. Josias wartete einige Augenblicke auf Antwort; als sie noch immer schwieg, begann er wieder zu sprechen.

„Babe, ich quäle Euch nicht. Kann mir denken, daß Ihr von nichts wußtet und daß die Sache Euch überraschend kommt. Ich will auch darüber schweigen, da wir doch erst heiraten können, wenn diese Sache zu Ende ist und ich mit Hans Adel und den andern Holsteinern wieder zu Haus bin. Es ist mir auch nur so herausgesprungen, weil Ihr Euch über meine Gaben zu wundern schienet. Behaltet sie nur; wenn es angeht, bringe ich Euch noch mehr, und ich will sie, weiß Gott, nicht stehlen, sondern ehrlich bezahlen!"

Mit diesen Worten ging er, denn der Herzog von Plön hatte ihn rufen lassen, und vielleicht war er auch froh, Heilwig ihren Gedanken zu überlassen. Er fand wirklich viel Wohlgefallen an ihr und freute sich, daß die Wahl seiner Familie auf diese Babe fiel. Sie würde eine stattliche Schloßfrau abgeben und ihm hoffentlich einige Söhne gebären, die den Namen der Sehesteds weiterpflanzen sollten. Aber vor der Hand war es ganz angenehm, im Feldlager zu sein und sich um den Ehestand keine Gedanken zu machen.

Wohlgemut wollte der Junker sich ins Zelt des Herzogs begeben, wurde aber von einem Trabanten zurückgehalten.

„Seine Gnaden wollen allein sein! Haben einen Besuch erhalten. Der Junker soll hier warten, bis er gerufen wird!"

Junker Josias schmunzelte. Es war lange nicht vorgekommen, daß Seine Gnaden Besuch erhielten und keine Zeugen wünschten. Wer mochte es nun sein? In Münster war es ein kleines schwarzhaariges Edelfräulein gewesen, das den Herzog belustigt hatte, so daß er fast ein wenig verliebt wurde. Zwar erholte er sich von dieser Krankheit, als er erfuhr, daß besagtes Fräulein einen wirklichen Liebhaber hatte, der bei den Braunschweigern stand, und für den sie allerlei Vorteile erhoffte. Damals hatte der Herzog einen sehr langen Brief

an seine Frau Gemahlin geschrieben, was bei ihm immer ein Zeichen der Reue und der innern Einkehr war; aber jetzt schien er wieder Freude an einem rheinischen Fräulein zu haben. Nun, Josias Sebestedt gönnte ihm alles. — Wie Junker Ranzau kam und ihm von einem Faß Johannisberger berichtete, das der Kurfürst an einen der Welfenherzöge geschickt hatte und das nun ausgetrunken werden sollte, da versprach ihm Josias, sobald wie möglich in das Zelt eines der Braunschweiger zu kommen, wo ein fröhliches Gelage abgehalten werden sollte.

Diesmal aber irrte sich der Junker in bezug auf seinen Herrn. Zwar hatte er Besuch von einer Dame, und es war eine ansehnliche und hübsche Frau, aber es war von Galanterie nicht die Rede.

Hans Adolf ging mit großen Schritten in seinem Zelt hin und her, und hatte der edlen Frau von Kolben gewinkt, daß sie auf einem Sessel Platz nehmen sollte. War sie doch sehr verweint, und ihr Antlitz trug die Spuren großen Kummers. Sie hatte eine ziemlich lange Erzählung schluchzend vorgebracht, saß jetzt mit gefalteten Händen und wartete auf eine Äußerung des Fürsten. Der aber ging noch eine Weile hin und her, wickelte sein langes Haar um die Hand, wie es seine Angewohnheit war, und stellte sich dann vor seinen Besuch.

„Seid Ihr gewiß, daß das Weib, Gritt genannt, mich wieder ver-raten hat?“

Frau von Kolben erhob die Hand.

„Gnädiger Herr, ich kann es beschwören. Meine Magd ist eine Base von ihr, und der gegenüber hat sie sich gebrüstet, daß sie dem Kezer seine Taler aus der Tasche geholt habe und die Stadt doch den Franzosen überliefere, wie sie es einmal versprach. Vorgestern Abend ist sie noch in meinem Hause gewesen, gerade damals, wie ich den bösen Traum hatte von meinem viellieben Bruder. So daß ich es am anderen Tag nicht mehr ertragen konnte und einen zuverlässigen Mann gen Mayen schickte, wo dieser dann das Entsetzliche erfuhr, daß mein Bruder im Turm liegt. Wegen Zauberei und wegen einer Heze, der er aus der Stadt geholfen, soll er bald hingerichtet werden!“

Ihre Stimme wurde unklar vor Erregung, und der Herzog brummte einen Fluch vor sich hin.

„Sackerlot, Frau Kolben, es ist mir leid um Euren Bruder, aber ich denke mehr an die Franzen, die in diesen Tagen auf Mayen gehen und dann auch noch nach dem Kloster Laach wollen, wo sie Schätze zu finden hoffen. Wenn es wahr ist —“

„Es ist wahr,“ versicherte Frau von Kolben. „Der Feind kommt über Gerolstein und Monreal, plündert und brennt, was ihm in den Weg kommt und wendet sich, wenn er Mayen eingenommen, sogleich nach Laach.“

„Waret Ihr einmal im Kloster, edle Frau, und find dort viele Schätze zu finden?“ fragte der Herzog, und die Schwester Sebastians drehte an ihrem Sacktuch.

„Ich weiß nur von sehr heiligen Reliquien, gnädiger Herr!“ erwiderte sie vorsichtig. „Aber diese haben natürlich unermesslichen Wert, und König Ludwig soll gesagt haben, daß er in Notre Dame zu Paris alles zu besitzen wünsche, das an heiligen Gegenständen im Rheinland zu finden ist.“

Wieder ging der Herzog auf und nieder und schwieg so lange, daß Sebastian Wiltbergs Schwester ihn ängstlich betrachtete.

„Gnädiger Herr, wollt Ihr meinen armen Bruder im Kerker schmachten lassen? Er hat doch eine Jungfrau befreit, die jetzt in Eurem Lager ist und vor der die hohen Herren Reverenz machen, obgleich sie —“

„Ich wußte nicht, daß Ihr so genau Bescheid wüßtet über das, was hier vorgeht!“ entgegnete der Herzog kurz.

„Es ist mir berichtet worden —“ murmelte Frau Emmeline, aber Hans Adolf wurde kühl und von oben herab.

„Liebe Frau, wenn eine adlige Jungfrau aus meinem Lande sich hier in Not befindet und durch den Aberglauben Eurer Landsleute beinahe den Tod erleiden muß, so ist es meine Pflicht, sie in Obhut zu nehmen. Wo ich bin und mit mir holsteinische Junker, da ist sie wohl geborgen. Um so mehr, als wohl keine gute Familie in Andernach sie in ihr Haus aufnehmen würde, da sie den gereinigten Glauben Martin Luthers bekennt und dadurch der Verfolgung der Papisten ausgesetzt wäre, wie sie es schon erlebt hat. Wollet daher vermeiden, anders als in Ehrerbietung von ihr zu sprechen.“ Frau Emmeline schlug die Augen nieder.

„Sie hat meinen Bruder betört“, entgegnete sie leise, aber Hans Adolf rührte schon eine Klingel und rief dem eintretenden Diener einige Worte zu. Es dauerte nicht lange, da stand Josias Sehestedt im Zelt und sah scharf auf die blasse Frau, die nun noch einmal berichten mußte, was sie erfahren hatte.

Nämlich, daß die Franzosen in den nächsten Tagen in Mayen sein würden, daß ihr Weg dorthin ein verderbenbringender war und daß sie dann aufs Kloster Laach und von dort aus nach dem Rhein gehen wollten. Mit des Herzogs Erlaubnis fragte Josias die Edelfrau scharf aus und erhielt dieselben Antworten, wie sein Herr. Frau von Kolben würde sich sonst nicht aufgemacht haben, aber die Sorge um ihren Bruder trieb sie ins Lager. „Er hat die Heilwig befreit!“ schob Hans Adolf ein und zwinkerte dabei etwas mit den Augen. Denn er war scharfsinnig genug, um hier an allerlei Komplikationen zu denken. Josias wurde auch sogleich rot und warf einen nicht sehr freundlichen Blick auf die Bittstellerin, um sich dann aber gleich zusammenzunehmen und im Namen seines Herrn eine Audienz bei dem Lothringer nachzusuchen. Denn ohne seine Erlaubnis durfte sich Hans Adolf nicht viel rühren, und wenn er allerlei Gedanken und Pläne hatte, so konnte er sie niemals allein ausführen. War er doch nur ein kleiner Fürst, der wohl etliche holsteinische Junker in seinem Gefolge, aber kein Heer hatte.

(Fortsetzung folgt)